

Erase Our (Genetic) Fingerprints? Marietta Kesting

Eine kurze Szene aus dem Film *Erase them! – The image as it is falling apart into looks* (D 2013) der Filmemacherin und Migrationsforscherin Brigitta Kuster: Schwarze Handabdrücke auf einem helleren Hintergrund – ziemlich verpixelt und unscharf ^{Abb.1}. Danach folgt über mehrere Frames Schwarzbild, dazu sind Stimmen von Migranten zu hören, deren Gesichter jedoch nie gezeigt werden. Dieser Film enthält den Zuschauer*innen die meisten Bilder vor, folglich agiert er hauptsächlich auf der Ton- und Textebene. Die Aussagen werden mit weißer Schrift wiedergegeben. Die Migranten verlangen: »We don't want to live in isolated places. Stop deportations. Dublin II and the usual cases of expulsion.« Es folgen weitere Forderungen für eine menschenwürdige Unterkunft und allgemein bessere (Über-)Lebensbedingungen. Als letzter Punkt und mit besonderem Nachdruck sagt der Sprecher: »And if your refuse all this – at least erase our fingerprints. And give us freedom of movement.«¹



Abb. 1 *Erase them! – The image as it is falling apart into looks*,
Brigitta Kuster, D 2013, Videostill.

Kuster machte die Tonaufnahmen in Wien in der für längere Zeit von Flüchtlingen besetzten Votivkirche. Im März 2013 zogen die Flüchtlinge ins ehemalige Servitenkloster um. 2015 wurde die scharf kritisierte Asylnovelle im Nationalrat in Österreich beschlossen, die unter anderem vermehrt In-Abschiebehaftnahme, beschleunigte Abschiebung, weitere Demontage der Inanspruchnahme des Grundrechts auf Asyl sowie die Obdachlosigkeit von tausenden Geflüchteten bedeuten kann.

• 1 Das Video ist Teil des web journals *flee erase territorialize*, transval, eicp, veröffentlicht 02.2013; <http://eicpc.net/transversal/0313/kuster/en> [zuletzt 20.11.2016].

In der Szene »Erase our fingerprints« wird ein Topos der Migrationsforschung verdeutlicht, nämlich wie Identifizierungsmaßnahmen mit der Festsetzung bestimmter Körper zusammenhängen, die nicht die ›richtigen‹ oder gar keine Pässe haben. Der individuelle Fingerabdruck, der als Signatur oder Identifizierungsmerkmal gelten kann, hindert diese Menschen an der Weiterreise. Daher lautet ihre Forderung, er solle bei den staatlichen Behörden gelöscht werden. Es ist konsequent, dass die Rezipient*innen des Films die Gesichter der hier Sprechenden nicht zu sehen bekommen, sodass keine persönlichen Identifikationsmomente, aber auch keine durch das Visuelle ausgelöste Mitleidsreaktionen entstehen. Stattdessen konzentriert sich alles auf die Forderung, doch bitte »die Fingerabdrücke zu löschen«, die am Ende des Films mit einem weiteren Bild zweier mit einem Edding-Stift an eine Wand gezeichneten Handumrisse noch unterstrichen wird.

Die europäischen Staaten kooperieren bei der Identifizierung von illegalisierten Migrant*innen. Ihre Fingerabdrücke werden in der Datenbank EURODAC gespeichert, deren Einrichtung mit der Verordnung Nr. 2725\2000 vom 11.12.2000 beschlossen wurde. Die weitere Ausgestaltung und Inbetriebnahme wurde durch die Eurodac-II-Verordnung (Nr. 407\2002) im Februar 2002 geregelt. Wie der Soziologe und Migrationsforscher Vassilis Tsianos und Brigitta Kuster in einem Text zu dem eingangs beschriebenen Film verdeutlichen, demonstrieren die Geflüchteten für »ein Recht auf Datensouveränität« und die Befreiung aus der »digitalen Abschiebbarkeit\Deportabilität«. ² Als zynische Gegenmaßnahme gegen staatliche Überwachung beginnt die Filmemacherin und Journalistin Tina Leisch ihren Aufruf *Fingerverbrennung* mit einer drastischen ›Gebrauchsanweisung‹:

»Sie nehmen ein starkes Schmerzmittel.

Dann schalten Sie die vorderen beiden Platten des Elektroherdes ein und warten, bis sie rot glühen. Dann legen sie vier Finger der rechten Hand auf die rechte Platte und vier Finger der linken Hand auf die linke Platte.

• 2 Brigitta Kuster und Vassilis S. Tsianos, Erase them! Eurodac und die digitale Deportabilität (01.2013); <http://eipcp.net/transversal/0313/kuster-tsianos/de> [zuletzt 20.11.2016].

Und dann die Daumen.
Warum Sie das tun?

[...]

›Die Grenze, die mich ausschließt von elementaren Menschenrechten, vom Recht, ein gutes Leben zu führen, die besteht nicht aus Stacheldraht. Die Grenze zwischen Mensch und Untermensch: das sind diese feinen Linien auf meinen Fingern.« Sagen Sie, bevor Sie die Finger auf die Herdplatte legen.«³

Tatsächlich werden seit dem Dublin II-Abkommen vermehrt Fälle berichtet, in denen Migrant*innen ihre Hände verbrennen oder verstümmeln, um ihre Fingerabdrücke unkenntlich zu machen.⁴

Auf demselben Planeten legen unzählige Menschen ihren Finger täglich auf ihr Smartphone, um das Gerät zu entsperren ^{Abb. 2}. Mit der Funktion *TouchID*, die Apple seit 2013 mit dem iPhone 5s und auch für andere Geräte wie das iPad anbietet, wird der digitale Fingerabdruck des Besitzers oder der Besitzerin gespeichert und als Abgleich benutzt, um das Gerät freizuschalten oder um Einkäufe zu tätigen. Dabei wird das durch Berührung hergestellte Kontaktbild des Fingers – lat. *digitus*, von dem sich das Wort »digital« herleitet – selbstverständlich auch digitalisiert, also in einen Zahlencode übertragen und als numerische Datei gespeichert. Die Unterstützung für den Fingerabdrucksensor ist bei Apple im Betriebssystem integriert. Der Fingerabdruck wird auf einem eigenen Chip verschlüsselt und nicht als Grafik gespeichert, sondern als der mathematische Wert, der beim Scannen generiert wird. So soll sichergestellt werden, dass keine unmittelbaren Rückschlüsse auf das ursprüngliche Fingerabdruckbild möglich sind.⁵

• 3 Tina Leisch, Fingerverbrennung (02.2013); <http://eipcp.net/transversal/0313/leisch/de> [zuletzt 20.11.2016].

• 4 Marie-Benedict Dembour und Tobias Kelly (Hgg.), *Are Human Rights for Migrants? Critical Reflections on the Status of Irregular Migrants in Europe and the United States*, New York 2011, 60.

• 5 Siehe hierzu: Matthias Kremp, Forscher kopieren Fingerabdrücke von Smart Phones, in: *Spiegel Netzwelt Online*, 07.08.2015; <http://www.spiegel.de/netzwelt/gadgets/android-forscher-warnen-vor-gefahr-durch-fingerabdruck-scanner-a-1047154.html> [zuletzt 20.11.2016].

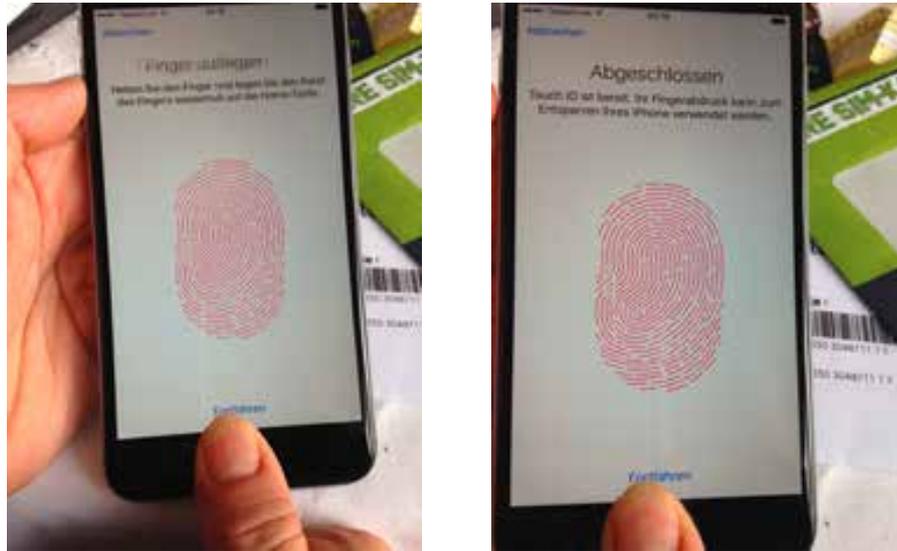


Abb. 2 Touch ID: Fingerabdruckerkennung bei Mobiltelefonen.

Fingerabdrücke helfen Subjekte einwandfrei zu identifizieren und festzuhalten, sie sind visuelle Dokumente und werden daher auch im Pass gespeichert; somit werden Subjekte für die Augen des Staates sichtbar und erfassbar. Fingerabdrücke werden in der Konsumgesellschaft aber auch genutzt, um Kaufverträge abzuschließen. Ebenso wie in Ausweisen eingetragene Daten wie Geburtsort und -datum, Namen und Vornamen bezeugen sie die jeweilige Existenz eines Individuums und stellen ein staatliches (Rechts-)Subjekt her. Der Identifizierung eignet eine Doppelbewegung: jedes Individuum erfassbar und für die Polizei und Staatsgewalt auffindbar zu machen und es gleichzeitig als Datensatz mit anderen Individuen zu vergleichen, in Gruppen nach Wohnort, Alter, Religion, Geschlecht oder ähnlichen Differenzkategorien einzuteilen und in Statistiken und bevölkerungswissenschaftliche Prognosen einzuspeisen.

Der genetische Fingerabdruck

Durch die Entwicklungen in der Molekularbiologie, wie die DNA-Analyse, entstanden Ende der 1980er Jahre neue Verfahren, um Menschen zu identifizieren. Das Genom jedes Menschen ist individuell, dadurch lässt sich, durch Abgleich von DNA-Proben, ein bestimmtes Individuum erkennen. Diese Methode, die insbesondere in der Kriminalistik, aber

auch in der Medizin zum Einsatz kam, wurde schon bald ›genetischer Fingerabdruck‹ genannt, obwohl sie mit dem tatsächlichen Finger nichts zu tun hat und selbstverständlich auch kein sich selbst generierendes Kontaktbild herstellt. Die Genetik arbeitet stattdessen mit der Metapher eines ›Codes‹, der entschlüsselt und dann ›gelesen‹ werden kann wie ein Text. Die Gentechnologie suggeriert, dass dieser ›Text‹ auch umgeschrieben werden kann. Die feministische Techno-Science-Forscherin Donna J. Haraway stellte dazu schon 1989 belustigt fest: »In the technical-mythic systems of molecular biology, code rules embodied structure and function, never the reverse. Genesis is a serious joke, when the body is theorized as a coded text whose secrets yield only to the proper reading conventions, and when the laboratory seems best characterized as a vast assemblage of technological and organic inscription devices.«⁶

In den 1980er Jahren startete auch das ehrgeizige Human Genome Project (HGP), welches das gesamte menschliche Genom zum ersten Mal komplett entziffern wollte. Das HGP schien das Ende der Differenzkategorie ›Race‹ anzudeuten: »Race has become passé.«⁷ Dafür wurden die humanbiologischen Gemeinsamkeiten hervorgehoben: Das HGP sollte ein Referenzsystem schaffen mit multiplen Variationen eines jeden menschlichen Gens, dadurch sollte theoretisch jedes individuell unterschiedliche Genom eines Menschen darin wiedergefunden werden können, unabhängig von der Herkunft.

Dennoch gibt es ein Fortbestehen ethnischer und rassifizierter Kategorien in Genomforschung und Biomedizin. Zum Teil werden diese Differenzkategorien wieder eingeführt aufgrund eines scheinbar legitimen Wissens über das Risiko für bestimmte Bevölkerungsgruppen, wie z. B. ›asiatische‹ oder ›afrikanische‹, an Leiden zu erkranken, für die sie genetisch bedingt anfälliger sein könnten. Damit einhergehend entstand die Vorstellung, dass man mehr Wissen über seinen Körper und dessen mögliche Entwicklungen haben wird, wenn man seine DNA kennt: einerseits um Auskunft über genetische Dispositionen für bestimmte Krankheiten zu erhalten – auch wenn nicht vorhergesagt werden kann, ob ein Individuum tatsächlich erkranken wird – und andererseits um zu erfahren,

- 6 Donna J. Haraway, The Biopolitics of Postmodern Bodies: Constitutions of the Self in Immune System Discourse, in: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 1, 1 (1989), 3–43, 6.
- 7 Robert S. Schwartz, Racial Profiling in Medical Research, in: *New England Journal of Medicine* 344 (2001), 1392–93.
Für das Human Genome Project siehe <https://www.genome.gov/10001772/> [zuletzt 11.02.2016].

wer die eigenen Vorfahren waren. Die Entzifferung des menschlichen Genoms hat nämlich außerdem zu einem Anstieg der *Ancestry*-Forschung geführt, mit der herausgefunden werden soll, wie viel Prozent der genetischen Anteile eines Individuums oder einer Bevölkerung auf ›asiatische,‹ ›afrikanische,‹ ›europäische‹ etc. Vorfahren zurückgehen sollen. Dieses Verfahren arbeitet immer noch mit dem unausgesprochenen und höchst problematischen Grundsatz, diese Vorfahren seien irgendwann ›purer‹, nicht vermischter Abstammung gewesen. Firmen wie *Identitas* oder *23andMe* ^{Abb. 3} bieten Entzifferungsservices an. *23andMe* wirbt mit dem tautologischen Slogan: »Your DNA, welcome to you. Your DNA can tell you a lot about you. Your ancestry. Your traits. Your wellness.« Der Name bezieht sich auf die 23 Chromosomenpaare, die jedem Menschen eigen sind. Das Basis-Angebot kostet nur \$99 und ist damit für viele erschwinglich.

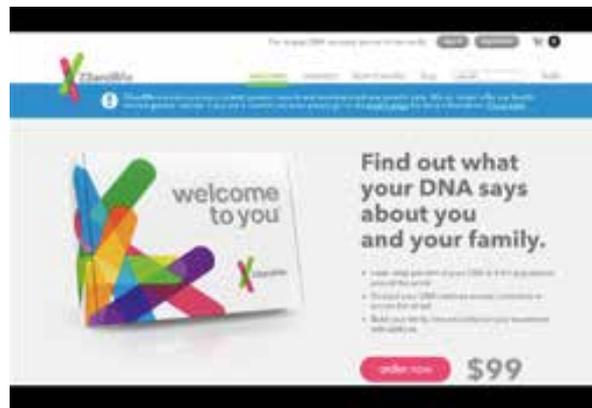


Abb. 3 Screenshot der Website *23andMe*.

DNA-Portraits

Die visuelle Darstellung einer DNA-Sequenz gibt dem ungeschulten Auge keinerlei Informationen darüber, wie die Person aussieht, aus dessen Genom sie stammt. Dennoch bietet DNA11 diese Visualisierung als eine Art künstlerisches »DNA-Portrait« an – als »the world's most unique and personalized form of art«.⁸ Neben dem DNA-Portrait offeriert sie

• 8 <http://www.dna11.com/products/dna-portraits> [zuletzt 20.11.2016].

konsequenterweise auch Fingerabdruckportraits sowie Lippenabdruckportraits (»Kissportraits«); alle drei Bildformate sind schon als Trademark registriert. Hier finden sich die Bilder einer Überwachungstechnologie in den privaten Kontext überführt, durch den deutlich wird, dass (Selbst-) Überwachung für bestimmte Leute lustvoll sein kann, vergleichbar dem Verschenken besonders »gut« gelungener Passfotos an Freunde oder Familienmitglieder.

Um ein DNA-Portrait ^{Abb. 4} anzufertigen, wird einem zuerst ein Spurensicherungspaket zugesandt, mit dem darin enthaltenen Stäbchen werden die Hautzellen der Wangeninnenseite abgestrichen. Diese Material-Probe wird dann eingeschickt. Das DNA-Sample muss extrahiert werden, meist werden unterschiedliche Primer benutzt – diese sind Oligonukleotide, die als Startpunkt für eine Polymerase-Kettenreaktion dienen, die nur eine bestimmte Gen-Sequenz vervielfältigt. Dadurch werden lange Reihen aus den vier unterschiedlichen Basenpaaren Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin gebildet. Um ein Bild zu erzeugen, werden im letzten Arbeitsschritt die DNA-Moleküle mit Hilfe der Gelelektrophorese getrennt.

Die Gelelektrophorese funktioniert folgendermaßen: Eine Gelmatrix wird elektrisch aufgeladen, eine Seite dient als Kathode und eine als Anode, die DNA wird in das Gel eingebracht und die DNA-Moleküle bewegen sich je nach ihrer Größe, welche die Stärke ihrer Ladung bestimmt, unterschiedlich schnell durch das Gel. Gleiche Moleküle laufen in diskreten Zonen, die als »Banden« bezeichnet werden, durch das Gel. Links wird eine Kontrollspur, genannt »ladder«, mit bekannten Fragmentgrößen eingefügt, die als Vergleich dient. Dieses Verfahren liefert die typischen Bilder von extrahierter DNA. Sie zeigen leicht verschwommene Balken in unterschiedlichen Helligkeitsabstufungen, manchmal werden sie zur besseren Erkennbarkeit auch eingefärbt.



Abb. 4 Screenshot der Website *dna11: The DNA Portrait*.

Bei der Firma *DNA11* darf man sich die Farben für den Hintergrund und die Einfärbung der Banden aussuchen. Diese Bilder sind alle einzigartig. Für das geübte Auge wären jedoch im direkten Vergleich verschiedener DNA-Portraits Verwandtschaftsverhältnisse erkennbar.

DNA-Tests sind also in der Alltagskultur angekommen, wie auch die Reality-TV-Serie *Swab-Stories* von VH1 beweist, die im Frühjahr 2015 Premiere hatte.⁹ Hier verschränken sich Spektakel und Überwachungstechnologie im Format der Seifenoper. Der männliche Host fährt in einem blauen *Who's Your Daddy*-Mobil durch die Straßen New Yorks und bietet genetische Tests an, deren Enthüllung der biologischen Analyse dann tränenreiche oder freudestrahlende Subjekte produziert: »Ich wusste, er ist nicht mein Vater!« Oder: »Sie ist unsere Schwester.« Ein heimlicher DNA-Test, um z. B. die Vaterschaft zu beweisen, ist jedoch in den USA wie auch in Deutschland verboten und kann vor Gericht nicht als Beweismittel eingesetzt werden. Umgekehrt kann das Gericht jedoch einen Test anordnen, wenn es begründete Zweifel an einer Vaterschaft hat.¹⁰

»Invisible!«

»You wouldn't leave your medical records on the subway for just anyone to read. It should be a choice. You should be in control of how you share your information and with whom: be it your email, your phone calls, your SMS messages, and certainly your genes.«¹¹

Wie lässt sich der möglichen genetischen Überwachung entkommen? Die amerikanische Künstlerin Heather Dewey-Hagborg, die vielfach zu biotechnologischen Themen arbeitet, stellt in ihrem Projekt *Invisible: The Future of Genetic Privacy* die Möglichkeit vor, die eigenen DNA-Spuren unkenntlich zu machen: »Invisible is a tactical kit for protection against new forms of biological surveillance.«¹² In den vorhergehenden Projekten *Stranger Vision* und *Suppressed Images* hatte Dewey-Hagborg bereits gezeigt, wie aus unwillentlich im öffentlichen Raum zurückgelassenen DNA-Spuren skulpturale Portraits konstruiert werden können.¹³ *Invisible!* (USA 2014) stellt eine Fortführung dieser Arbeiten dar.

• 9 <http://www.vh1.com/news/135653/dna-info-vh1-to-air-swab-stories/>. Der Trailer ist hier zu sehen: <https://www.youtube.com/watch?v=LJ2y3WbHyF> [beide zuletzt 20.11.2016].

• 10 Für Deutschland: BGH Urteil VII, ZR 227/03; <https://dejure.org/dienste/vernetzung/rechtsprechung?Text=XII%20ZR%20227/03>. Für die USA: DNA Diagnostics Center; <https://dnacenter.com/blog/dna-paternity-test-without-father/> [beide zuletzt 20.11.2016].

[com/blog/dna-paternity-test-without-father/](https://dnacenter.com/blog/dna-paternity-test-without-father/) [beide zuletzt 20.11.2016].

• 11 Heather Dewey-Hagborg, Startpage des Projektes *Invisible*; <http://www.deweyhagborg.com/projects/invisible> [zuletzt 20.11.2016].

• 12 Ebd.

• 13 Dewey-Hagborgs, *Stranger Visions*; <http://deweyhagborg.com/projects/stranger-visions> [zuletzt 20.11.2016].

Die Ausstattung besteht aus zwei Sprays: Das eine ist mit dem Wort »Erase« markiert, das zweite mit dem Wort »Replace«. Der kurze Film, in dem Dewey-Hagborg die Idee und Durchführung der Spurenverwischung vorstellt, ist eine Mischung aus Thriller, Werbe- und Wissenschaftsfilm. Er startet mit der Einblendung eines Zeitungsartikels: »Police Agencies Are Assembling Records of DNA« und schneidet dann im Collageprinzip Fernsehschnipsel zusammen, in denen Politiker*innen, Wissenschaftler*innen und Nachrichtensprecher*innen DNA-Überwachung kommentieren. Ein *Fade* ins Schwarzbild leitet über zu einer Halbtotalen der Künstlerin, die – wie schon in früheren Filmen durch das Tragen eines weißen Laborkittels als »Wissenschaftlerin« gekennzeichnet, aber hier im Dunkeln stehend, kaum sichtbar ist. Sie fragt: »Have you ever wanted to be invisible?« Die Einstellungen sind wie von Überwachungskameras gefilmt und zeichnen sich durch automatische Zooms und Cuts aus.

In der nächsten Szene trinkt Dewey-Hagborg einen Schluck aus einem Glas Wein. Ein unheilverkündender Soundbyte spielt im Hintergrund. Dazu wird der Text eingeblendet »108 Nanograms of DNA in a Microliter of Saliva« und »0,5 Nanograms of DNA required for Analysis«. Mit resolutem Gesichtsausdruck holt Dewey-Hagborg ihren selbstkonstruierten Anti-Spurensicherungsbausatz hervor. Sie nimmt das »Erase«-Spray und säubert ihr Weinglas, der Text informiert uns, dass dieses 99,5% der DNA-Spuren vernichtet. Die bleibenden 0,5 Prozent werden mit dem zweiten »Replace«-Spray verschleiert. Das Wort »invisible« klingt als Echo nach. Ein Bild einer DNA-Gelelektrophorese wird über ihrem Gesicht eingeblendet, das durch Ton- und Bildstörungseffekte zerstört wird, als wenn ein analoges Video gelöscht wird. Cut. Dewey-Hagborg hebt die Hand und hält sie sich vors Gesicht, so dass die Kamera sie nicht mehr sehen kann, fade-out nach Weiß – Mission accomplished. Das Video endet mit den Worten »Now you are invisible« und der Einblendung der zwei Sprayflaschen, wie in einem Produktwerbespot ^{Abb. 5}.

Dazu siehe Marietta Kesting, *Operative Porträts und die Spuren von Körpern – Über die Konstruktion piktoraler Evidenz*, in: Bettina Bock von Wülfigen (Hg.), *Spuren. Erzeugung des Dagewesen* (*Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik*, Band 13), Berlin 2017, 87–97, sowie Dewey-Hagborg, *Supressed Images*; <https://supressedimages.net/> [zuletzt 20.11.2016].



Abb. 5 *Invisible!*, Heather Dewey-Hagborg, USA 2014, Videostills.

Obwohl hier aktuelle Biotechnologien beschrieben und kritisiert werden, fällt ästhetisch auf, dass der Film zur Visualisierung eben dieser Technologien auf altmodische Stilmittel und altbekannte Bilder zurückgreift. Der *Status der Bilder* in den Überwachungstechnologien wird nämlich nicht kritisch analysiert: So können erkennungsdienstliche Bilder des

Fingerabdrucks sogar aus Bildern der Handinnenseite, wie hier, oder aus Facebook-Selfies extrahiert werden, wenn das Foto scharf und die Innenfläche der Hand sichtbar ist, etwa durch das Zeigen eines Victory-Zeichens. Der Film macht aber auch deutlich, dass menschliche Wahrnehmung am stärksten auf Gesichter und Hände reagiert, als die individuellsten Körperteile, und dass stets auf sie zurückgegriffen wird, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer*innen zu fesseln. Das Wissen für die Herstellung von Dewey-Hagborgs *Erase* und *Replace* ist für alle online verfügbar und in der Projektbeschreibung dokumentiert. Auf ihrer Webseite bietet Dewey-Hagborg eine DIY-Anleitung an, wie man sein eigenes Invisible-Kit anfertigen kann und verlinkt zur Seite einer Bio-Hacker-Gruppe. Die Sprayflaschen werden zudem in einer limitierten Edition von einhundert Stück für \$230 im New Museum Store verkauft.¹⁴

Resümee

Im Rückblick auf die eingangs angeführte Szene der protestierenden Migrant*innen ist hervorzuheben, dass sich nur ›unbescholtene‹ Bürger*innen genetisch ›unsichtbar‹ machen können, Migrant*innen dagegen bleibt dieses Recht verwehrt. Seitdem die biotechnologischen Möglichkeiten der Untersuchung und Speicherung der DNA besteht, sind in Deutschland Asylsuchende zwangsgetestet worden. In einem aus Essen bekannten Fall wollte die Asylbehörde die Asylsuchenden, die vorgaben aus dem Libanon zu kommen, des Betrugs überführen.¹⁵ Das Vorgehen ist aus mehreren Gründen zu kritisieren: zum einen gibt es selbstverständlich kein Gen für eine bestimmte Staatsbürgerschaft, sondern immer nur statistische Wahrscheinlichkeiten; es lässt sich aus der DNA-Analyse nicht feststellen, wo jemand geboren ist. Zum zweiten wurden den Asylsuchenden unter Zwang mit Polizeiaufsicht und gegen ihren Willen die Speichelproben entnommen. Laut Gesetz ist dies nur bei schwerem Tatverdacht erlaubt. Es stellt sich also die Frage, ob über seine Herkunft keine oder falsche Angaben zu machen mit denselben Maßnahmen geahndet werden soll wie etwa schwere Gewalt- oder Sexualverbrechen?

Seit den 1990ern wird ebenso vielen Migrant*innen, unter anderem von anerkannten Asylempfängern, beim Familiennachzug ein Gen-

• 14 <http://www.newmuseumstore.org/browse.cfm/invisible/4,6471.html>
[zuletzt 25.11.2016].

• 15 Siehe Erika Feyerabend, DNA-Zwangstests für Flüchtlinge, in: *ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis* 447 (22.02.2001).

test ›vorgeschlagen‹. Dieser Vorschlag lässt sich jedoch kaum ablehnen, da der Gentest oft das einzige anerkannte Beweismittel darstellt und darüber hinaus die einzige Möglichkeit, das Verfahren innerhalb einiger Monate zu durchlaufen.¹⁶ Zudem kommt der Test nur bei bestimmten Menschen aus Herkunftsgegenden wie dem südlichen Afrika und Asien zum Einsatz, die ›blacklisted‹ sind, das heißt, ihre Dokumente werden von den deutschen Asylbehörden generell nicht anerkannt. »If the immigration authorities do not recognize the applicant's documents, they may ›offer‹ him or her the option of taking a DNA test to prove a biological link to family members. As the burden of proof is always on the applicant and the test is a voluntary option, it is up to the applicants to find a suitable laboratory and organize the entire testing procedure.«¹⁷

Mit dem Gentest sollen die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Eltern und Kindern biologisch bezeugt werden. Damit wird ein rein biologisches, essentialistisches Modell von Elternschaft vertreten, das Bürger*innenrechte einschränkt und Exklusion produziert. Während in vielen europäischen Ländern die ›traditionelle‹ Familie, beschränkt auf Vater-Mutter-Kind, ein Auslaufmodell zu sein scheint und stattdessen Patchwork- und LGBT-Familienmodelle gesellschaftlich und juristisch anerkannt werden, wird dies Migrant*innen nicht zugestanden, obwohl gerade sie teilweise aus Ländern kommen, wo ›extended family‹-Lebensmodelle verbreitet sind. Stattdessen wird jede Form von nicht biologisch beweisbarer Verwandtschaft als Asylbetrugsfall gewertet. Die Soziologen Torsten Heinemann und Thomas Lemke haben diese Praktiken in Deutschland untersucht und berichten: »In sum, evidence from different sources indicates that we are witnessing a routinization and normalization of DNA testing in administrative decision-making on family reunification in Germany. [...] Interestingly, the attribution of the respective population is sometimes made on very broad assumptions. ›If someone wants to take the test and he has a Turkish name, and he looks a bit Turkish, then we would ask if his parents were born in Turkey and we assume he is indeed Turkish.‹ (Geneticist 5) The categories of ethnicity and race are thereby reinforced even though it is not always clear whether (and in what sense) the individual really belongs to the group in question.«¹⁸

• 16 Hierzu forschte das EU-übergreifende Projekt IMMIGENE: <http://www.immigene.eu/> [zuletzt 11.02.2016].

• 17 Torsten Heinemann und Thomas Lemke, Biological Citizenship Reconsidered. The Use of DNA Analysis by Immigration Authorities in Germany (29.11.2013), in: *Science, Technology, & Human Values* 39, 4 (2014), 488–510, 496.

• 18 Ebd., 497.

Hier werden wieder stereotype Zuschreibungen über die vermeintlich Anderen verstärkt, die über Bilder und Differenzwahrnehmung funktionieren, wie in der Aussage »he looks a bit Turkish« deutlich wird. Solche Annahmen kommen auch im aktuell viel diskutierten und kritisierten »racial profiling« zum Einsatz.¹⁹ Dabei lässt sich genetisch kein Profil eines bestimmten europäischen Landes isolieren: »Dank moderner Genanalysen wissen wir heute, woher die Europäer eigentlich kommen. Sie waren alle Einwanderer.«²⁰

Wie die Anthropologin Nadja Abu El-Haj analysiert, gibt es jedoch auch Diskontinuitäten in der Konstruktion von Andersartigkeit und der (Wieder-)Einschreibung der Kategorie ›Race‹ in der aktuellen Gentechnik- und Medizinforschung: »These economic and epistemological logics converge with political rationalities and practices characteristic of the neo-liberal age—an emphasis on self-care and individual moral responsibility, the prominence of identity politics as a key space for racial politics. Out of the entanglement of these various fields of scientific and social practice emerges a racial politics quite distinct from that of race science and the social projects of which that work was a constitutive part.«²¹ Dabei betont sie, dass die aktuelle Forschung, die jenseits eines biologistischen Reduktionismus operiert und sich nicht mehr um eine ›gesunde Bevölkerung‹ sorgt, sondern stattdessen individuelle Verantwortung und ›Sorge um das Selbst‹ propagiert, dennoch innerhalb einer weiterhin rassistischen Gesellschaft zu diskriminierendem und potenziell gewalttätigen Othing führen kann.²²

Auch wenn hier eine Kritik an genetischen und anderen Überwachungstechnologien formuliert wurde, ist es keineswegs so, dass eine Position ohne Papiere, von den Augen des Nationalstaates nicht erfasst, im aktuellen System der Nationalstaaten wünschenswert ist. Vassilis Tsianos und Dimitri Papadoupoulos haben sich ausführlich mit Gilles Deleuzes Konzept des »Unwahrnehmbar-Werdens« im Kontext migrantischer Praxen beschäftigt und beschreiben es wie folgt: »Unwahrnehmbar-Werden ist das immanente Ende aller Werdensprozesse; es handelt sich um einen

• 19 Siehe den Polizeieinsatz in Köln an Silvester 2016, bei dem angeblich viele »Nordafrikaner« überprüft wurden, was sich später jedoch als falsche Einschätzung seitens der Polizei herausstellte. Siehe u. a. Kontrollen in Kölner Silvesternacht: Geheim-Bericht mit neuer Brisanz, in: *Merkur*, 20.01.2017.

• 20 Johannes Krause, Der Europäer ist auch genetisch ein Potpourri, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.12.2016.

• 21 Nadja Abu El-Haj, The Genetic Reinscription of Race, in: *Annual Review of Anthropology* 36 (2007), 283–300, 289.

• 22 Ebd., 292.

Prozess des Jede\r- und Alles-Werdens, und zwar indem der Gebrauch von Namen zur Beschreibung dessen, was den Moment überschreitet, eliminiert wird.«²³ Dennoch wird anhand ihrer konkreten Beispiele auch deutlich, wie schwierig und wie wenig praktisch lebbar ein solches »Unwahrnehmbar-Werden« auf die Dauer wäre: Kinder könnten nicht zur Schule gehen, jeder Arztbesuch würde kompliziert oder unmöglich, ebenso wie scheinbare Selbstverständlichkeiten wie das Mieten einer Wohnung, das Beantragen eines Führerscheins und das Verreisen außerhalb des Landes. Für Menschen ohne gültige Identifikationspapiere kann jede Polizeikontrolle zur Festnahme führen. Auch die migrantischen Stimmen des eingangs zitierten Films von Brigitta Kuster fordern am Ende »We want an identification« – im Sinne einer staatlich akzeptierten Identifizierungskarte, da nicht-registrierte Menschen von allen Sozial- und Schutzleistungen des Staates ausgeschlossen bleiben.

Es existiert folglich eine Gleichzeitigkeit von Capture- und Escape-Bewegungen, also von Festsetzung, Stilllegung und dem Versuch der Umschreibung und Reartikulation. Auch wenn dieser Text die Praxis des Racial Profiling und der (genetischen) Überwachung und Speicherung von Fingerabdrücken kritisiert hat, wird deutlich, dass ohne Identifizierung zu leben keine Alternative darstellt. Die Ungleichheit zwischen denen, deren Daten gespeichert werden und die sich ständig wiedererkennen lassen müssen, und denjenigen, die weitestgehend unerkannt und ungehindert durchs Leben gehen dürfen, besteht weiterhin. Wie die US-amerikanische Soziologin Simone Browne formulierte, ist es nicht zielführend, die Kategorie ›Race‹ zu re-ontologisieren.²⁴ Stattdessen sind die gegenwärtigen Überwachungstechniken, die ihren Blick bis ins Innere des Körpers, auf die Ebene der DNA verlagern und die weiterhin von Sehttechnologien und Visualisierungen abhängig sind, kritisch zu beobachten und zu hinterfragen.

• 23 Vassilis Tsianos und Dimitri Papadopoulos, Die Autonomie der Migration, aus dem Engl. von Birgit Mennel und Stefan Nowotny; <http://translate.eipcp.net/strands/02/papadopoulos-tsianos-strands01en?lid=papadopoulos-tsianos-strands01de#redir> [zuletzt 18.01.2017].

• 24 Siehe Simone Brown, Digital Epidermalization: Race, Identity and

Biometrics, in: *Critical Sociology* 36, 1 (2010), 131–150, 131.